

2018.06.13.

Um den Rohnberg.

Wer kennt ihn nicht, den anstrengenden Weg hoch vom Zanthierplatz, am Schwarzen Graben, im Tal zwischen Rohn- und Westerberg entlang, hinauf zur Westerbergklippe, zum Froschfelsen. Schweiß treibt er auf Rücken und Stirn. Doch dort oben wartet das Erlebnis Westerbergklippe und Froschfelsen. Aber diese lassen wir heute rechts liegen, sind nicht unser heutiges Ziel. Heute geht es, oben angekommen, nach links am "Kauschietenstein" vorbei in Richtung Kruzifix. Angenehm lässt es sich hier laufen. Es geht leicht bergab, der Fingerhut blüht üppig auf der waldfreien Fläche, die ein vergangener Sturm geschaffen hat. Doch auch der letzte Sturm, die "Friederike" hat sich auch kräftig hier ausgetobt. Hinter dem Abzweig zum Rohnberg, kurz bevor wir den Schwarzen Graben, der uns beim Aufsteigen immer links, südlich begleitete, überqueren, zeugen forstliche Aufräumungsmaßnahmen von der Urgewalt der "Friederike". Aufgeräumte Windschadenflächen zeigen, wir befinden uns noch in einer Entwicklungszone des NP. Auch unser Weg, der nun ansteigt, durch den Windwurf führt, ist geräumt. Ein Stapel von frisch gesägten Latten und Brettern eines kleinen mobilen Sägewerks, zeigt die Nutzung der gefallenen Fichtenstämme vom NP an. Kurz dahinter liegen sie dann doch noch, die gefallenen Riesen, wie sie die "Friederike" zurückgelassen, quer über den Weg. Wir zögern mit dem -Weiter-! Finden jedoch eine schon benutzte Lücke, die Spur eines Vorläufers über, unter, durch die Gefallenen. Dahinter öffnet sich der Weg, wird zu einem zweispurigen blühenden Fingerhut-Pfad durch den Fichtenhochwald. Immer leicht ansteigend, einer getretenen Spur folgend, erreichen wir auf einer zugewachsenen, felsigen Aussicht auf der ein passabler Hochsitz steht, die steile Südflanke des Rohnbergs zum Sandtal hinunter. Kleine Trinkpause beim Lauschen und Versuch die Vogelstimmen zu ordnen, zu bestimmen. Eben, ohne weitere Steigung zieht sich der Weg am Rand des Hochwalds entlang zunächst westlich, später abschwenkend in nordwestlicher Richtung, weiter. Meine Befürchtungen auf weitere von der Friederike umgeblasene, unseren Weg versperrende Fichten zu treffen erfüllen sich nicht. Herrliche, wunderbare Aussichten auf den Bocken, die Zeterklippen, zur Sonnenklippe, dem im Hintergrund verschwindenden Hohnekamm. Nur ab und an ein silbergrauer alter Fichtenriese, der sich vor langer Zeit einmal über den Weg gelegt hat, zwingt zum vorsichtigen Übersteigen. Fichtenstümpfe mit übergroßen Rotrandigen

Baumschwämmen bewachsen rufen Begeisterung und Bewunderung hervor. Immer wieder wird rüber geschaut auf den Nordhang des Brockens. Fahl und tot sind seine Fichten. Umgebracht vom Borkenkäfer, von zwei Vertretern seiner Gattung, dem Buchdrucker und dem Kupferstecher. Beide sind natürliche Fichtenwaldbewohner die ihre Brut in der Dickenwachstums-Schicht unter der Rinde des Fichtenstamms aufziehen. Der Baum wird von den weiblichen Käfern angefliegen. Sie nagen ein Loch in die Borke, legen einen Hohlraum, die so genannte Rammelkammer, an. Locken sich mit Duftstoffen ein Männchen zu sich in die Kammer. Nach der Paarung legt dann das Weibchen seine Eier in einen vorbereiteten Gang im weichen Wachstumsgewebe. Die geschlüpften Larven fressen sich dann im rechten Winkel, dem Geschwistergang, durch das weiche, nährstoffreiche Gewebe, unterbinden mit ihrem Fraßgang die weitere Versorgung des Baumes mit Wasser und Nährstoffen aus dem Boden, mit gebildeten Assimilaten aus den grünen Pflanzenteilen. Wobei der Buchdrucker einen geraden, senkrechten Gang anlegt, von dem aus sich seine Larven quer, waagrecht um den Stamm fressen, während der Kupferstecher sternförmige Gänge anlegt, seine Larven spitzwinkelig von den Hauptgängen, sich zu den Seiten fressen. Der Fichte bleibt zur Abwehr dieser Fresserei nur die Verharzung der Rammelkammer, der Fressgänge der Larven. Ist sie gesund und nicht durch Umwelteinflüsse: Hitze, Trockenheit, Vernässung, Verletzungen und, und,---- geschädigt, schafft sie das in der Regel auch. Doch, "viele Jäger sind des Hasen Tod", was bei Borkenkäfern und Fichte nicht anders ausfällt. In der Philosophie des NP ist dies ein natürlicher Vorgang. Nur so schnell und so direkt, in nicht geahnter Wucht, wie das hier passiert ist und mit diesem Erscheinungsbild hat das der Vorausdenkende nun doch nicht erwartet. So sind sie dann gestorben, die besungenen alten Harzer Tannenwälder, wo immer die Fichte das Sagen hatte, die Tanne nur ein verstecktes Leben führte und führt. Doch bald kommen sie wieder, die Fichten. In jugendlicher Schönheit werden sie im strahlendem Grün zurückkehren, die Harzer Höhen wieder in das satte Grün des Sommers, ins dunkle Grün des Winters tauchen, denn vorgesorgt haben die Alten schon. Haben ihre Samen schon lange vorher unter ihren Wipfeln ausgestreut. Die warten nur auf das Licht, welches nun zu ihnen kommt um sie keimen und wachsen zu lassen. Bestimmt ist die Birke, die Weide, die Zitterpappel, die Vogelbeere schneller, doch dann kommt sie, die Fichte mit Macht zurück! Wenn dann die Buche, mit ihren schweren Samen, sich auch auf den Weg macht, dann ist das Gewollte des NP: "Natur Natur sein

lassen" erreicht. Vielleicht ist eine kleine menschliche Hilfestellung dabei erlaubt, denn Eichelhäher und Konsorten, Mäuse und andere Sammler würden dies zwar schaffen, doch es würde dauern, dauern, dauern.

Doch jetzt ist der gestorbene Wald noch grau, bald werden seine Stämme silbern im Sonnenlicht glänzen. Sich ein neuer Lebensraum für hinzukommende Einwanderer öffnen, zwar kein Urwald, doch angelegt an diesen, wird eine neue Wildnis heranwachsen und sich beleben.

Wir, wir möchten dabei sein, mit unseren Augen sehen, mit den eigenen Ohren hören, unseren Fuß dort hinsetzen, mit den Händen ergreifen, was sich da entwickelt. Und zwar dies in der Natur erleben und nicht vom Bildschirm gezeigt, gesagt bekommen.

So wandern wir beide am Rande des Hochwaldes dahin. Treffen auf neue errichtete Jagdansitze, die alten Desolaten sind nicht etwa abgeräumt und aufgeladen, nein sie liegen umgestürzt neben den neu Errichteten. Es wird dauern bis der letzte Nagel von ihnen verrostet, die letzten Dachpappenreste aufgelöst sind. So liegen sie denn da umher im NP, warten geduldig auf ihr saches Vergehen. Ein zukunftsweisender Anblick.

Aufpassen muss man schon um den alten Weg nicht zu verlieren. Hoher Adlerfarn macht das Weghalten schwer. Doch der Blick nach unten zeigt uns im niedergetretenen Gras die Vorgängerspür. Mal wird der vergraste Weg wieder breit ist mit einer alten Fahrspur versehen, dann wird er als Mauerdamm, fein säuberlich von den Altvorderen aufgeschichtet, durch eine kleine Senke geführt, um einen Granitfelsen, in dessen Verwitterungsrillen sich der Fingerhut und das Schmalblättrige Weidenröschen angesiedelt haben, herum geleitet. Alte Fichtenleichen erschweren etwas unser Vorankommen. Wieder weite Brachflächen die die Drahtschmiele beherrscht, dahinter Hochwald und noch darüber schiebt sich unser von Schleierwolken bedeckter Brocken. Die windlose Stille beeindruckt, der Wald umschließt uns, hält uns fest, lässt uns eins werden. Ein sich zersetzender Fichtenstücken, dessen Kernholz von runden Fruchtkörpern eines Bovisten bewachsen ist, die an die Vergänglichkeit aller organischen Substanz erinnert, lenkt die Gedanken in eine andere Richtung. Dahinter die gestapelten granitene Schichten der Spitzen Klippe die für die Dauerhaftigkeit zu Felde zieht. Wir ziehen weiter auf immer deutlich erkennbarem Wege. Im trockenen Fichtenstreu die ersten Perlpilze. Sonst tut sich nichts mit Steinpilz und so. Wie sollen sie auch wachsen bei dieser Trockenheit!

Auf den letzten Metern bis zum Fahrweg ist dann auch nichts mehr mit Weg. Alles um und drum geschoben und wieder hübsch bewachsen, so als ob die Wildnis schon eingezogen ist. Auf dem breiten, steinigen, staubigen Fahrweg laufen wir zur Westerklippe. Werfe in die trübe Wasserbrühe, in einen der zwei Tümpel die dem Aussichtspunkt, ähnlich dem Hufabdruck auf der Roßtrappe ihren Flair geben, einen Eurocent für's Wiederkommen. Erfreuen uns an dem alten Harzklub-Eisengeländer, das der Aussicht die andauernde Sicherheit verleiht. Stempeln am Kasten der Harzer-Wandernadel.

Hinter dem Froschfelsen kreischen die Sägen. Starke Fichtenstämme werden nieder gemacht. Lichter Schatten für Buchensaat oder Pflanzung geschaffen. Ein schwerer Greifer mit Anhänger bringt die Stämme zum Polterplatz. Hinterlässt mit seiner schweren Last tiefe Spuren im Waldboden. Vom Meineberg ist die Aussicht in das Harzervorland, die für wenige Jahre, nach dem großen Sterben der Fichten hier oben, ein Hochgenuss war, von den aufbekommenden Birken längst wieder zugewachsen. Nicht nur Birken, sondern auch Lärchen dominieren jetzt die Höhe. Die gewollten Buchen machen sich noch rar! Der Borkenkäferpfad, der zur Beruhigung der Ilsenburger eingerichtet wurde, ist zugesperrt. Wegen Unpassierbarkeit geschlossen. Doch die Aussicht, die oben fehlte, ist hier auf dem Windeweg gegeben. Silberwald mit eingestreuten grünen Fichten geben Ilsenburg und die weite Landschaft vor dem Großem Fallstein, einen besonderen Rahmen. Steil geht es auf kleinem Pfad unterhalb des Buchberges hinunter zu den ersten Häusern nach Ilsenburg. Ein Rundgang durch den Gesteinsgarten am Zanthierhaus. Mein Geologe Horst mit Begeisterung und Kritik bei der Sache. Jetzt lockt es zu einem Forellenschmaus; die Einkehr bei den Veckenstedter Teichen. Nur wir als Gäste im Sonnenschein am breiten Tisch auf kahlem nüchternen Hof. Zwei warme geräucherte Forellen mit Meerrettichkren und Brötchen, dazu ein Hasseröder Export für jeden und das Ganze für 18 Euro 30 Cent, zu dem ich von meinem Freund und Wanderpartner auch noch eingeladen werde! Ein Tag um alle Sorgen zu vergessen. Ein Tag um glücklich zu sein.

Eine Woche später erfahre ich ich dann von der Expertin für den Waldumbau im NP im Rahmen einer Waldführerausbildung, dass nicht die Weibchen des Borkenkäfers die Rammelkammer anlegen. Nein, so mutig sind sie nicht. Sie gehen der Gefahr, des im Fichtenharz ertränkt zu werden, elegant aus dem Wege. Das Borkenkäfermännchen ist es, dass vorgeschickt wird diese Kammer anzulegen und wenn ihm dann

die Heldentat gelingt dem Harztod zu entgehen, dann folgen die Weibchen freudig seinem duftenden Werben. Es bleibt dann nicht nur bei einer Willigen, nein zwei werden es mindestes. So werden dann halt zwei Gänge gefressen, einer senkrecht nach oben und einer senkrecht nach unten. Kommen noch jemand zur Begattung, so ist das auch kein Problem, nur bleiben darf sie nicht. Sie zieht dann aus, sucht sich eine neue Bleibe, meist am gleichen Baum, wo sie dann ihre Geschwistergänge anlegt. Am Ende des Ganges findet in der Puppenwiege der Jungkäfer sein Leben, nagt sich ein Ausflugloch und nimmt gleich regen Anteil am fröhlichen Leben seiner Art in den Fichtenwäldern unseres Harzes.

Otto Pake